№ 7. Schlesische 1843.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 16. Februar.

Das Herz.

Was ist das Herrlichste in unsrem Sein?
Was schließet wohl in dunkle kleine Räume
Den höchsten Schmerz und Höllenqualen ein?
Und Erdenglück und Paradiesesträume?
Was schläget hoch bei reiner Freud' und Lust?
Was ist so leicht, so innig zu betrüben? —
Das ist das Herz in unserer Brust,
Mit seinem Hoffen, seinem Lieben. —

Da drinnen wohnt das ganze Erdenglück;
Verstehest du das Heilige zu wahren? —
Wohin du immer richtest deinen Blick
Wirst nirgends du was Schöneres gewahren:
Und dankend sagen, froh dir selbst bewußt,
Das Herrlichste, das Seligste hienieden,
Ist doch das Herz in unsrer Brust
Mit seinen Schmerzen, seinem Frieden.

Sei überhäuft mit Ehre und mit Gold,
Mit Allem, was das Leben kann erschwingen,
Hab' eine ganze Welt in deinem Sold,
Und alles Aeußre möge dir gelingen;
Wenn aber du dabei entbehren mußt
Was Friede nur allein vermag zu geben,
Ein redlich Herz in treuer Brust
Bist du der Aermste doch im Leben. —

Wie reich dagegen, wenn ein Herz dir schlägt
In eigner Brust; — und in der Zweiten wieder
Wenn dich der Freund um deinen Kummer frägt
Und mit dir singt der Freude hohe Lieder;
Wenn Kind und Gattin, deiner Lieb' bewußt,
In deinen Arm mit frohem Lächeln eilen,
Da mag dein Herz in deiner Brust
Mit keinem Gott im Himmel theilen. —

Und wenn du einsam in dem Leben stehst,
Wenn vieles Liebe von dir weggeschieden,
Du still allein zum Ziele gehst, —
Was giebt, Verlaßner, dir da dennoch Frieden,
Was tröstet dich ob jeglichem Verlust?
Das Eine noch, was Armer dir geblieben,
Das treue Herz in deiner Brust
Mit seinem Hoffen, seinem Lieben.

So haltet denn das eigne Herz recht fest,
Das Schönste, was das Schicksal euch gegeben,
Und wenn auch viel, wenn Alles euch verläßt,
Das Herz allein bleibt euch getreu im Leben.
's ist eine oft verkannte hohe Lust,
Recht sinnig still mit ihm allein zu sprechen,
Ein frohes Herz in warmer Brust
Kann nur den Himmel hoffend brechen.

Der Fischerknabe.

(Fortsetzung.)

Zu meiner größten Freude ward die gräfliche Familie zu einer Lustfahrt von dem S.... schen Gesandten eingeladen, wodurch ich auf zwei Tage von meinem Zöglinge, auf den übrigens das gesunde Klima, zur Freude seiner Eltern, wohlthuend einwirkte, getrennt wurde. Mir ward diese Zwischenzeit zur freien Benutzung überlassen, und ich glaubte sie nicht besser anwenden zu können, als wenn ich einen kleinen Abstecher in die schöne Gebirgsgegend machte. Mit dem frühesten Morgen, als eben die aufgehende Sonne die Spitzen der Gebirge vergoldete, trat ich meine Reise, mit den nöthigsten Lebensmitteln versorgt, an. Der Tag war mir bei diesem Umherstreifen bald vergangen, ohne daß mir außer Naturschönheiten, etwas Merkwürdiges aufgestoßen war, als ich, durch das viele Auf- und Abklettern der Felsen ziemlich ermüdet, an einer Ruine, die am Rande eines Felsens gelegen war, ankam. Die Gegend war hier rauh und schauerlich und erweckte in mir ein banges Gefühl. Die Felsen, welche der Ruine zunächst lagen, erhoben kühn ihre Häupter zu den Wolken empor, und wehrten, an ihren Gipfeln ganz zusammengedrängt den milden Sonnenstrahlen den Eingang in die Tiefe. Ich wurde seltsam bewegt von dem prächtigen Anblicke, und konnte mich kaum sättigen an der schönen Erscheinung, so daß ich eine ziemliche Weile in Gedanken versunken dastand, als ich plötzlich durch einen gellenden Pfiff aus meinen Betrachtungen gestört wurde. Ich horchte schnell auf, um zu erlauschen, was dieses Zeichen zu bedeuten habe. Aengstlich klopfte mir das Herz, als ich daran dachte, daß diese Gegend durch Räuber beunruhigt wurde. Mechanisch fuhr meine Hand nach meinem Terzerol, welches ich wohlweislich zu mir gesteckt hatte. Doch Alles blieb ruhig und ich vernahm nur die lauten Schläge meines Herzens. Eben stand ich im Begriff, meinen Weg weiter zu verfolgen, als ich das Rollen eines Wagens vernahm. Schon fing ich über meine kindische Furcht an zu lachen, als ich plötzlich eines andern belehrt wurde. Ich hörte einen Schuß und vernahm in ziemlicher Entfernung den schwachen Hülferuf einiger Stimmen. Das Rollen des Wagens hörte auf und eine tiefe Stille trat ein. Obgleich äußerst beklommen, eilte ich doch schnell der Gegend zu, von wo aus der Hülferuf gekommen war. Nach einer mühevollen Anstrengung erblickte ich endlich zu meinem nicht geringen Schrecken, daß in einiger Entfernung drei Räuber mit Plünderung eines Wagens beschäftigt waren. Eben riß einer der Räuber eine Dame aus dem Wagen und schleuderte sie zu Boden, ein anderer hielt die Pferde beim Zügel und ein dritter plünderte den Wagen aus. Dies war genug, um meinen Muth zu beleben. Ich spannte mein zweiläufiges Terzerol und suchte mich so viel als möglich geräuschlos und unbemerkt dem Wagen zu nähern. Dies gelang mir, und, durch einen vorspringenden Felsen verborgen, war ich nur noch ungefähr zwanzig Schritte vom Wagen entfernt.

Hier sah ich durch eine Felsenritze ein Schauspiel des Schreckens. Der Kutscher lag, von einer Kugel getroffen, im Blute schwimmend am Boden, und zwei Damen flehten fußfällig die Räuber um Gnade an. Schnell ergriff ich mein scharf geladenes Terzerol, steckte die Mündung desselben durch die enge Felsenritze, zielte auf einen der Räuber, welcher mir am bequemsten in der Schußlinie stand, und gut getroffen stürzte derselbe zu Boden. Der andere Schuß glückte aber nicht so, denn obgleich der durch ihn getroffene Räuber im Augenblicke zusammenstürzen wollte, so war er

doch noch kraftvoll genug, sich schnell zusammenzuraffen und mit seinem Raubgesellen, vielleicht einen gefährlichen Ueberfall vermuthend, ohne umzublicken fortzustürzen, und nicht nur den sich in seinem Blute herumwälzenden Räuber, sondern auch ihre Beute zurückzulassen. Noch getraute ich mich nicht aus meinem Versteck, weil ich nicht ohne Grund fürchten mußte, daß die Räuber, von ihrem ersten Schrecken sich erholend, in stärkerer Begleitung zurückkehren und blutige Rache nehmen würden. In größter Geschwindigkeit lud ich also von Neuem mein Terzerol, um mich einigermaßen in Vertheidigungszustand zu setzen. Doch dieser Vorsicht bedurfte es nicht, die Räuber mochten wohl an nichts weniger, als an eine Rückkehr denken. Ich ging daher, als ich noch eine kurze Zeit gewartet hatte, aus meinem Versteck hervor, und wurde bald mit Vergnügen gewahr, daß ich der Retter zweier schönen Damen war. Die eine lag ohnmächtig am Boden, die andere knieete, anscheinend ebenfalls ihrer unbewußt, neben ihr. Den Räuber mußte ich gut getroffen haben, denn er lag, mit dem Tode kämpfend, röchelnd am Boden, und seine schwarze Seele schien sich von dem ruchlosen Körper zu trennen.

Im ersten Augenblicke hielt mich die eine von den Damen für einen Räuber, sie blickte mich scheu an, als ich mich ihr näherte. Doch als ich ihr freundlich zuredete, und ihr die Versicherung gab, daß alle Gefahr vorüber sei, umklammerte sie, vor Freude aufjauchzend, meine Füße und benetzte meine Hand mit Thränen des rührensten Dankes. Nach einiger Bemühung gelang es uns, auch die andere Dame ins Leben zurückzurufen. Es war ein blühend schönes Mädchen von etwa 16 Jahren. Als sie ihre schönen blauen Augen aufschlug und ihre vor Schreck bleichen Wangen sich wieder mit dem feinsten jugendlichen Roth überzogen, war ich von ihrem Anblick so bezaubert, daß ich anfänglich sprachlos dastand, dann aber fast mechanisch zu ihr niederknieete und die schöne Hand, die sie mir, nachdem ich ihr von ihrer Gefährtin als ihr Retter vorgestellt wurde, mit dankendem Blicke reichte, stürmisch ergriff und an meine Lippen zog. Als ich mich etwas gesammelt hatte, drückte ich meine herzliche Freude aus, mich als ihren Retter ansehen zu können, beruhigte sie, da sie sich immer noch nicht recht sicher glaubte, so viel als möglich, indem ich sie auf den von mir unschädlich gemachten, inzwischen völlig entseelten Räuber hinwies, und ersuchte die Damen, da die anbrechende Dunkelheit mich selbst wieder etwas unruhig machte, in den Wagen zu steigen, vor dem die Pferde zu meiner Verwunderung ganz still standen. Nachdem beide Damen durch meine Mithülfe ihren Platz im Wagen eingenommen hatten, versuchte ich, den Kuscher zu ersetzen, welchen wir, da er, durch die Brust geschossen, völlig todt war, zurücklassen mußten. Bevor aber dies geschah, hatte ich, um die Räuber noch mehr in Furcht zu setzen, und in dem Glauben zu verstärken, als seien sie durch viele vertrieben worden, einige Mal mein Terzerol abgefeuert, welches durch den Wiederhall des Knalles einen solchen Lärm machte, daß es einer kleinen Kanonade glich.

Zum Glück waren die Pferde geduldig und ich des Fahrens, welches ich in meiner Jugend gelernt hatte, noch ein wenig kundig, und so ging es im schnellsten Trabe fort.

Obgleich es schon anfing, dunkel zu werden, so hoffte ich dennoch, vor gänzlichem Anbruch der Nacht aus der gefährlichsten Stelle zu kommen und das nächste Dorf zu erreichen, welches nach meiner Berechnung nicht allzu fern sein konnte.

Ungefährdet langten wir auch nach einer

halben Stunde im vorerwähnten Dorfe am Wirthshause an, wo die Damen von der ausgestandenen Angst sich zu erholen gedachten. Nachdem ich für möglichste Bequemlichkeit meiner Schützlinge gesorgt hatte, ging ich zu dem Schulzen des Dorfes, um den Vorfall in Betreff der Räuber zu melden, damit dieser die nöthigsten Verfügungen in dieser Sache treffen könne.

Bei meiner Rückkehr zum Gasthof fand ich die Damen von einer Masse neugieriger Bauern umringt, die uns wie Wunderthiere begafften. Vergebens ersuchte ich den Wirth, uns ein anderes Zimmer anzuweisen; jedoch lehnte er es unter dem Vorwande ab, daß er kein besseres besitze, obgleich ich ihm eine ansehnliche Bezahlung dafür versprach. Nach dem Aeußern zu urtheilen, bemerkte ich bald, daß wir uns in einer elenden Bauernschenke befanden, in welcher wir aber doch, durch Umstände gezwungen, eine Nacht zubringen mußten. Ich theilte den Damen diese freilich niederschlagende Nachricht mit, und faßte mit ihnen, da die Gastbetten wohl eben nicht im besten Zustande sein mochten, den Entschluß, diese Nacht wachend zuzubringen. Nachdem die Damen sich einigermaßen erholt hatten, sprachen sie nochmals mit gerührtem Herzen ihren Dank gegen mich aus; ich hingegen gab meine Freude darüber zu erkennen, daß mich der Himmel zum Retter so liebenswürdiger Damen auserkoren hatte.

Zum Glück wurden wir bald von der lästigen Gesellschaft befreit, und, nachdem wir uns hinlänglich gestärkt hatten, suchten wir uns die Zeit durch Erzählungen zu verkürzen. Ich nahm meinen Platz dem reizenden jungen Mädchen gegenüber, von dem ich erfuhr, daß sie die Tochter des Generals v. L..... sei, und daß sie sich erst heute Vormittag von dem Vater und der Dienerschaft getrennt habe, um in Begleitung ihrer Zofe den kurzen Umweg nach Töplitz zu machen, sich dort einige Tage aufzuhalten, dann wieder mit ihm zusammenzutreffen, und nachdem gemeinschaftlich ihre Reise fortzusetzen. „Doch," setzte sie mit auf mich gerichtetem Blicke hinzu, „wäre mir das Vergnügen theuer zu stehen gekommen, wenn Sie uns nicht muthvoll aus Räuberhänden gerettet hätten."

Zum ersten Male in solcher Nähe des andern Geschlechts, mag ich mich wohl zuweilen etwas linkisch benommen haben, was unsern traulichen Kreis jedoch keinesweges störte.

Nur zu bald verging die Nacht für mich, denn ich befand mich am Ende recht wohl in meiner Lage, zumal, da gegen Morgen, von der ausgestandenen Angst und der durchwachten Nacht ermüdet und erschöpft, die schöne Adelaide, so hieß die Tochter des Generals, eingeschlafen und mit ihrem holden Köpfchen an meine Brust gesunken war. Um ihr diese mir so angenehme Lage noch bequemer zu machen, war ich enger angerückt und so ruhte das schöne Mädchen in meinen Armen. Von nie gefühlten süßen Empfindungen durchdrungen, verwünschte ich den Anbruch des Tages und den Augenblick, wo Adelaide, erschrocken, sich in dieser Lage zu erblicken, sich erhob. Beschämt brachte sie einige Worte zur Entschuldigung, wegen ihrer vermeintlichen Unschicklichkeit vor und bat deswegen um Verzeihung. Daß ich sie ihr gern gewährte, läßt sich denken!

Mit Sonnenaufgang verließen wir mit Freuden das schmutzige Wirthshaus; ein Knecht des Gastwirths ersetzte den Kutscher und ich nahm meinen Platz neben der schönen Adelaide ein. Nach einigen Stunden langten wir wohlbehalten, doch zu meinem Mißvergnügen nur zu schnell, in Töplitz an.

Herzlich dankend für meine Bemühungen, reichte mir Adelaide die Hand und ertheilte mir

die Erlaubniß, sie während ihres Dortseins noch recht oft zu besuchen, was ich mir allerdings nicht zweimal sagen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Die schreckliche Hochzeit zu Wohlau.

Eine Erzählung aus der schlesischen Vorzeit.

Von **Hildebert Ries.**

1.

An einem heitern Septembermorgen des Jahres 1585 stand der Stadtschreiber Melchior Wurmlein zierlich geschmückt an dem Fenster seines Hauses auf dem Ringe zu Wohlau, und schaute mit verklärtem Antlitze auf das gegenüber befindliche Haus, auf dessen Balkonartigen Vorsprunge ein Mädchen saß, welches mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt war, die alle seine Gedanken in Anspruch zu nehmen schien, und und von der es nur zuweilen aufblickte, wo aber alsdann sein Blick nicht nach dem gegenüber lauschenden Wurmlein gerichtet war, sondern den Marktplatz überflog, und unstätt nach irgend einem Gegenstande suchte, den es aber nicht fand.

Wurmlein bemerkte dies aber nicht, sondern war ganz in trunkenes Entzücken versenkt, wenn die Jungfrau den auf die Arbeit gerichteten Blick erhob, die schwarzen Augen unter den seidenen Wimpern hervorblitzten, und gleich den Strahlen, der eben am Himmel prangenden Sonne, Gluthspendend sich in sein Herz senkten, und der Neigung die er für die schöne Elsriede empfand, neue Nahrung reichten.

Melchior Wurmlein war ein kleines Männchen, von höchst sonderbarem Aeußeren. Sein Rücken war von der Natur mit einer Eigenschaft begabt, die ihn mit dem Geschlechte der Dromedare in Verwandschaft brachte, sein unförmlicher großer Kopf verschaffte ihm viel Aehnlichkeit mit einem englischen Bullenbeißer, wozu die dicke breite Nase, und die aufgestülpten Lippen viel beitrugen. Das spitzige lange Kinn kam mit dem Halskragen so ziemlich in Berührung und die etwas sehr hohe Brust stach nicht von dem Ueberflusse seines begabten Rückens ab.

Ueberdies war er schon den Funfzigen nahe, und aus dem eben Angeführten gar nicht dazu geeignet das Glück einer Hausfrau zu machen, wozu noch sein tückischer hinterlistiger Charakter kam, seine boshafte Lust an Verwirrungen, die er überall anzurichten suchte, wenn sein eigener Vortheil dabei im Spiele war. Er hatte ein bedeutendes Vermögen, aber man munkelte davon, daß er es nicht auf ehrlichem Wege, sondern durch Unterschlagung öffentlicher städtischer Gelder errungen haben solle, worüber jedoch Niemand laut sprechen durfte, da man es dem Stadtschreiber Melchior Wurmlein nicht beweisen konnte.

Dies war der Mann, der seine Blicke auf die liebliche Elfriede geworfen hatte, auf die Tochter des reichen Kaufherrn Wuttke, der der Sage zu Folge, sein Geld mit Scheffeln messen mußte, und dessen Schiffe, den noch nicht längst gefundenen neuen Weg nach Ostindien zu jeder Jahreszeit zum Besten ihres Herrn beschifften.

Elfriede war ein liebliches unverdorbenes Wesen von kaum 18 Jahren, rein und züchtigen Sitten, schön und wohlgebaut von Gestalt, und nicht unerfahren in der Führung eines Hauswesens, weil sie seit dem Tode ihrer Mutter, schon mehrere Jahre lang der häuslichen Wirthschaft des Vaters vorstand.

Der Stadtschreiber Wurmlein hatte nun sein Auge auf diese keusche züchtige Blume geworfen, er wollte sie in seinem Hausgarten verpflanzen, nicht allein als Tausendschön, sondern auch als Tausendguldenkraut; denn die zahlreichen Geldsäcke des reichen Kauf-

herrn stachen ihm vielmehr in die Augen, als die sanften bescheidenen Reize der Tochter. Der Vater war ihm gar nicht abgeneigt, besonders, da das Gerücht des Stadtschreibers Reichthum noch mehr vergrößerte, als es wirklich in der That war; auch fühlte er sich dadurch geschmeichelt, daß Wurmlein um die Hand seiner Tochter anhielt, weil dieser die Aussicht hatte, ehestens Burgemeister zu werden, indem der jetzige Burgemeisterei-Verwalter Matthäus Stürtzewagen, wie es schon bestimmt war, die Verwaltung der Burgemeisterei aufgeben, und Wurmlein an seine Stelle treten sollte. Elfrieden war aber der garstige Stadtschreiber im höchsten Grade zuwider, sie erwiederte seine freundlichsüßen Blicke und Grüße, die seine Neigung ihr darthun sollten, durch abgemessenes, ja sogar höchst abstoßendes Betragen, ohne sich dadurch doch den abschreckenden Freier vom Halse schaffen zu können.

Dieser stand schon bereits eine volle Stunde an seinem Fenster und schaute hinüber nach dem fleißigen geschäftigen Mädchen, seine Züge verzerrten sich dabei auf eine höchst widrige Weise, seine kleinen tückischen Augen funkelten im Vorgenuße der Wonne, die er sich in den Armen Elfriedens träumte, und wohlgefällig betrachtete er zuweilen seinen zierlichen reichen Anzug, den schön gefalteten Halskragen, die schwere goldene Kette, das schwarz seidene mit Purpur besetzte Wamms, das von einem goldgestickten Wehrgehänge geschmückt war, an dem ein zierliches Schwerdt hing. „Bin ich nicht ein ehrenwerther Freier für die schmucke Dirne da drüben, die so hell vom Strahle der Sonne übergossen ist, daß sie mir fast eben so goldig erscheint als ihres Vaters Geldsäcke! Was hat eine tugendbelobte Dirne an mir auszusetzen? Bin ich nicht reich, bin ich nicht ein Mann von Macht und Ansehen? Wenn ich nur erst Burgemeister sein werde! — — und alt bin ich auch noch nicht, so in meinen besten Jahren! O glückliches Dirnlein, auf welches ich, der Herr Stadtschreiber Melchior Wurmlein, mein Augenmerk gerichtet habe!“ So sprach er, sich eitel spreizend, mit sich selbst, und hatte dabei nicht bemerkt, daß ein junger Mann sich dem Balkon genähert hatte, auf dem Elfriede saß, und daß Elfriede bei seinem Anblicke in freudiger Bestürzung die Feldbinde, an der sie arbeitete, fallen ließ, und mit lieblichem Erröthen sich über den Balkon herab bog, und mit dem Jünglinge freundliche Worte wechselte.

Dieser trug die Kleidung der Kriegesleute des Herzogs Georg II. von Wohlau, und sah recht gut in dem knappanliegenden grünen Wammse mit gelben Puffen und dem hirschledernen Koller aus. Das blonde lockige Haupt war von einem kleinen Barette, mit weißen und rothen Federn bedeckt, ein mächtiges Schwerdt zierte den hochgewachsenen Jüngling. Die Vertraulichkeit, mit der sich Elfriede zu ihm herabneigte, zeigte, daß sie einander nicht das erste Mal sahen, und daß sie einander überhaupt nicht gleichgültig zu sein schienen. Der Jüngling stampfte mehrmals ungeduldig mit dem Schwerdte auf den Boden, ein Beweis, daß die Rede Elfriedens ihm nicht so angenehm war, wie es verliebte sonst gewohnt sind, und von dem Gegenstande ihrer Liebe verlangen; zugleich flog dann und wann ein drohender Blick aus den buschigen Augenbraunen hinüber auf das Haus des Stadtschreibers.

Wurmlein war mit der wiederholten Musterung seines Anzuges jetzt fertig geworden, und wollte eben einen selbstgefälligen Blick zu der schönen Elfriede schicken, da gewahrte er den unter dem Balkon stehenden Krieger. Leichenblässe überzog bei diesem Anblick seine ohnedies nur hectisch gerötheten Wangen, seine Zähne bissen auf die Lippen, seine Fäuste ballten sich krampfhaft. „O ho Junker Paul, knirschte

er ingrimmig, kommst Du mir noch immer in das Gehege! Du willst wohl gar mit Deinem armseligen adeligen Wappen den Goldhaufen des reichen Melchior Wurmlein ausstechen? O Gecklein nimm Dich in Acht, daß Dir der Stadtschreiber nicht die Brühe versalze! Wie sie so vertraut mit einander plaudern! wie der Fant der hoffärtigen Dirne den Kopf verrückt macht! Aber das soll sich bald ändern! Noch heute gegen Abend will ich Herrn Wuttke meine Aufwartung machen, und zum letzten Male um die Hand seiner Tochter anhalten, er wird sie dem zukünftigen und vielleicht baldigen Burgemeister von Wohlau nicht verweigern; dann Junker Paul ist Dein Spiel geendet. Lache immerhin jetzt über den nicht so hoch als Du gewachsenen Stadtschreiber, dem Du eine Nase drehen willst, wer zuletzt lacht, lacht am Besten! Und Du gefallsüchtige Dirne sollst mir nicht mehr vom Balkon herab sponsiren, wenn ich Dein Herr sein werde; unter Schloß und Riegel will ich Dich halten, wie Deines Vaters Geldsäcke! und —

„Herr Stadtschreiber, Herr Stadtschreiber! unterbrach eine tiefe Stimme den Monolog des Ergrimmten, er schaute sich erschrocken um, hinter ihm stand ein Diener des wohlweisen gestrengen Rathes.

„Seine Gestrengen der Herr Burgemeister wartet schon lange auf Euch, die wohlweisen Herren sind Alle versammelt, können aber ohne Euch zu keinem Beschlusse kommen.“ — Die neue Uhr verkündete die zehnte Stunde. „Schon 10 Uhr! rief Wurmlein aus, nun ich komme bald, läßt mich der Burgemeister doch auch lange warten!“ Diese Worte sprach er mit ironischer Zweideutigkeit, setzte das Barett auf und folgte dem voranschreitenden Rathsdiener. Als er bei Elfrieden vorübereilte, warf er sich stolz in die Brust, schielte tückisch auf den Junker, und sagte mit schnarrender Stimme: „Guten Tag, Jungfer Elwine!“ —

Elwine erwiederte kalt den Gruß, und bitter lächelnd schaute der Junker auf den alten Gecken, der wie ein geputzter Pfau dahinschritt.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Die Macht des Beispiels.) Welche große Gewalt das Beispiel auf den Menschen ausübt, ist bekannt. Wie stark es aber in geistiger Hinsicht auch auf Thiere wirkt, das wird dem Naturfreunde zu erfahren von Interesse sein. Herr Schreyer aus Wien zeigte während der Michaelis-Messe 1842 in Leipzig ein Hunde- und Affentheater. Ein Fremder besuchte diese Vorstellungen, sein schöner Pudel lief ihm nach, und wohnte der Vorstellung bei. Die auftretenden Schauspieler, sämmtlich Pudel und Affen, ernteten für ihre ausgezeichneten Kunststücke den größten Beifall bei dem menschlichen Publikum, und der Hund des Fremden war ein erstaunter Zuschauer und aufmerksamer Bewunderer aller Scenen. Zwar begleitete er seinen Herrn nach der Vorstellung nach Hause, aber es war eine große Aufregung an ihm zu bemerken. Der Ehrgeiz des Pudels, das Bewußtsein, daß sein Talent mit den Schreyerschen Affen und Hunden wetteifern könne, schien mit der Anhänglichkeit und Treue für seinen Herrn zu kämpfen. Drei Tage währte die Krisis. Endlich siegte die Liebe zur Kunst. Am vierten Tage war der Pudel verschwunden, und hatte sich beim Schreyerschen Theater gemeldet. Er ist daselbst, wie es in den „Rosen“ berichtet berichtet wird, mit entschiedenem Glücke in untergeordneten Rollen aufgetreten, und keine Drohung und Schmeiche-

lei seines ehemaligen Herrn vermochte ihn, wieder zu demselben zurückzubringen.

900,000 Franken soll sich die Tänzerin Fanny Elsner während anderthalb Jahren in Amerika mit ihren Füßen verdient haben. — Wer macht ihr das mit dem Kopfe nach!? —

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Die Polizei soll einen jener verbrecherischen Diebe, welche bei einem Raubanfalle ein Dienstmädchen auf eine das sittliche Gefühl empörende Weise mißhandelten, gefänglich eingezogen haben, worüber große Freude herrscht, denn die Habhaftwerdung der übrigen schändlichen Verbrecher wäre dann sicher zu erwarten. Das Mädchen liegt an den Folgen der scheußlichen Mißhandlung noch immer gefährlich krank. — Am 3. Februar Vormittags flogen 4 wilde Gänse in der Richtnng von Südost nach Nordwest über unsere Stadt, was eben sowohl wie die kürzlich erfolgte Ankunft eines Storches darauf hindeuten dürfte, daß eigentliches Winterwetter nicht mehr zu erwarten sei.

Bunzlau. In Folge des in der Nacht zum 28. Jan. eingetretenen Regen- und Thauwetters schwoll der Bober stark an, durchbrach den Damm an der großen Schleuse, zerstörte diese und wühlte sich ein neues Bette. Der Besitzer der Obermühle besonders hat bedeutenden Schaden erlitten, für beide Mühlen aber ist er empfindlich, denn der Mühlgraben liegt trocken, und zur Wiederherstellung der Schleuse und des Dammes sind mehrere Monate erforderlich.

Luxemburg. In Dalheim (Kr. Remich) hat man in einer Höhle von 6 Quadratfuß einen Greis auf verfaultem Stroh, nur mit einem Hemd und einem wollenen Brusttuch bekleidet und durch eine an den Boden angeschweißte Kette gefesselt, gefunden. Seine zwei eigenen Töchter hatten den Unglücklichen bereits 15 Monate in dem scheußlichen Loche gefangen gehalten! — Der Greis wurde alsbald in ein Hospital gebracht, aber er ist vom Wahnsinn befallen und hat nur wenig lichte Augenblicke. Die Töchter sind in den Händen der Justiz.

Krakau. Die armen Weichselbewohner haben durch eine, für jetzige Jahreszeit ungewöhnliche Ueberschwemmung, große Verluste erlitten. Am 3. Febr. fing hier das Wasser an wieder etwas zu fallen.

London. Noch immer gehen Nachrichten von Unglücksfällen auf der See ein. Auch der Indienfahrer Jessie Logan ist untergegangen; er hatte Rum, Zucker und Gewürz geladen. Eine Anzahl Böte, welche auf den Fischfang waren, sind umgeschlagen, wobei 74 Personen ertranken. Bei Liverpool sind mehrere amerikanische und zwei schottische Schiffe gestrandet; bei Bristol haben 8 oder 9 Schiffe dasselbe Schicksal gehabt; im Hafen von Yarmouth verloren 200 Schiffe Taue und Anker. bei Sherneß sind 6 bis 7 Schiffe verloren gegangen. Der Orkan erstreckte sich mit unerhörter Wuth über die ganze Küste von England, Schottland und Irland, und hat einen Verlust von Menschenleben, Schiffen und Ladungen verursacht, wie er seit dem Jahre 1824 nicht vorgekommen ist.

Neapel. Der Herzog und die Herzogin von Leuchtenberg sind am 21. Jan. mit einem Gefolge von 52 Personen hier eingetroffen. Der Palast des russischen Gesandten Grafen Potozki ist zum Empfang der hohen Gäste ganz neu und prachtvoll eingerichtet worden.

Auflösung des Räthsels in Nr. 6.
Braunschweig.

Räthsel.

Du kannst mich vor- und rückwärts lesen,
Sei froh, bin Ich es Dir gewesen.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.